

11. Die für die religiöse Entwicklung der Referendar/innen entscheidenden Faktoren

Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Andrea Schäfer

Wie schon zu Beginn dieses Kapitels erläutert, steht die Frage nach der Glaubensbiographie angehender Religionslehrer/innen im Gesamtzusammenhang, unserer Untersuchung, wie sich religionspädagogische Handlungskompetenz entwickelt. Woher also kommen die angehenden Religionslehrer/innen und was ist ihnen aus ihrer eigenen Glaubensbiographie im Referendariat hilfreich für den Erwerb religionspädagogischer Handlungskompetenz? Hat die Glaubensbiographie der Referendar/innen Einfluss auf ihre Berufswahl und auf ihr berufliches Selbstverständnis? Gehen die Referendar/innen davon aus, dass eine hohe Identifikation mit der Kirche Voraussetzung ist für eine Tätigkeit als Religionslehrer/in?

Für die Glaubensbiographie aller von uns befragten Interviewteilnehmer/innen hat das Elternhaus in der Kindheit eine große und insgesamt positiv bewertete Rolle gespielt. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch war in den meisten Fällen selbstverständlich. Das Erleben eines so gestalteten familiären Hintergrunds wird in einigen Fällen auch als eine wichtige Grundlage für das spätere Verhältnis zur Kirche bezeichnet. Betont wird in diesem Zusammenhang immer wieder die Bedeutung der Freiwilligkeit.

Die Fragebögen bestätigen diese in den Interviews sichtbar gewordene hohe Bedeutung des Elternhauses für die religiöse Entwicklung. Allerdings tritt hier ein anderer Faktor noch stärker in den Vordergrund, nämlich die innere Auseinandersetzung bzw. das eigene Nachdenken. Die für die eigene religiöse Entwicklung als am wichtigsten eingeschätzten Einflüsse sind in den Augen der befragten Referendar/innen also nicht äußerer, sondern innerer Natur. Heutige Lehramtsanwärter/innen scheinen ihren Glauben also weitgehend nicht mehr als bloß übernommenen, sondern als persönlich begründeten Glauben zu begreifen. Dieser Aspekt kam bei den Interviews nicht in dieser Deutlichkeit zur Sprache.

Alle neun interviewten Lehramtsanwärter/innen haben von Anfang an oder im Laufe der Zeit eine Bindung an eine Kirchengemeinde entwickelt. In der Gemeinde finden viele auch ihren Freundeskreis, der sie wiederum an die Gemeinde zurück bindet. Ein aktives Gemeindeleben kann schließlich sogar als mit ausschlaggebend für den Berufswunsch ‚Religionslehrer/in‘ empfunden werden. Abgesehen von kleineren Einschränkungen empfinden die Anwärter/innen die eigene Beziehung zur Gemeinde im Rückblick fast durchweg als positiv. Auch in der quantitativen Untersuchung kommt den Erfahrungen in Gemeinde und Jugendarbeit ein hoher Stellenwert zu. Jede/r vierte Lehramtsanwärter/in gibt an,

selbst noch zum Zeitpunkt der Befragung – also während des Referendariats – in einer Kirchengemeinde aktiv zu sein. Gründe für ein Niederlegen des gemeindlichen Engagements sind in den knappen Zeitressourcen im Referendariat oder in einem Wohnortwechsel auf Grund des Referendariats zu vermuten. Die Fragebögen haben auch gezeigt, dass die Jugendarbeit in der Gemeinde oder in einem Verband für jenen Teil der Lehramtsanwärter/innen, die überhaupt näher mit ihr in Kontakt gekommen sind, einen außerordentlich wichtigen Sozialisationsfaktor darstellt. Die Ergebnisse der beiden von uns gewählten Zugänge sind in diesem Punkt weitgehend deckungsgleich.

Andere mögliche Sozialisationsfaktoren und Einflüsse wie zum Beispiel Kirchentage, spirituelle Bewegungen oder die Studierendengemeinde werden von den Befragten als unbedeutend eingeschätzt.

Welches Bild liefern die heutigen Lehramtsanwärter/innen in Bezug auf ihre Identifikation mit der Kirche? Unsere Befunde zu dieser Frage sind zwiespältig. Mehrheitlich scheinen die befragten Lehramtsanwärter/innen Schwierigkeiten zu haben, sich mit ihrer Kirche zu identifizieren. Mehr als drei Viertel votieren für Mittelwerte und nennen ihre Identifikation also vorsichtig „eher stark“ bzw. „eher schwach“. Die Gesamttendenz allerdings zeigt in Richtung einer eher schwachen Identifikation mit ihrer Kirche. Man wird sich fragen müssen, welche Gründe diese hier erkennbar werdende Identifikationsproblematik haben könnte, eine Problematik, die bei der älteren Religionslehrgeneration noch nicht im gleichen Maße vorhanden war (vgl. Englert/Güth 1999, 34). Die Interviews geben dazu kaum Auskünfte.

Die Bedeutung des Theologiestudium für die eigene religiöse Entwicklung wird von den Lehramtsanwärter/innen sehr unterschiedlich gesehen. In den Interviews werden die Praxisferne und der Spezialisierungsgrad des Studiums kritisiert. Dennoch zeigen unsere quantitativen Ergebnisse, dass die angehenden Lehrer/innen ihr Studium doch für relativ wichtig hinsichtlich ihrer religiösen Sozialisation halten. Dass das Studium für den Glauben nichts bringe, kann anhand unserer Ergebnisse nicht bestätigt werden.

In der sequentiellen Analyse einer Schlüsselpassage aus dem Interview mit Silke (vgl. Kap. 9) wurde deutlich, dass auch die Erfahrungen im Referendariat erheblichen Einfluss auf die eigene Glaubensbiographie haben können. Das religiöse Vermittlungsbemühen im Religionsunterricht wird in Silkes Fall zur Nagelprobe für die Tragfähigkeit des eigenen Glaubens. Gelingt dieses Vermittlungsbemühen, wird der eigene Glaube gefestigt, misslingt es, drohen Zweifel die Oberhand zu gewinnen. Der Religionsunterricht wird so zum Ernstfall des eigenen Glaubens, er muss zeigen, was dieser Glaube wert ist. Deutlich erweist sich hier noch einmal der enge Zusammenhang zwischen gelebter und gelehrter Religion (vgl. Feige u.a. 2000). Diese Beziehung ist wechselseitig: Der Lehrer bringt seinen Glauben in den Religionsunterricht mit ein, der Glaube ist gleichzeitig aber

auch abhängig von den Bewährungserfahrungen, die der Religionslehrer in diesem Zusammenhang macht.

Insgesamt ist auf Grund unserer Ergebnisse herauszustellen, dass heutige Religionsreferendar/innen in überraschend hohem Maße immer noch durch die klassische Trias religiöser Sozialisationsfaktoren – Elternhaus, Gemeinde, Religionsunterricht – geprägt sind, wobei der Religionsunterricht hier mit einigem Abstand die geringste Rolle spielt. Diese von außen kommenden Sozialisationseinflüsse werden jedoch vermittelt und überlagert durch Formen innerer Auseinandersetzung mit Religion, Glaube und Kirche. Man könnte sagen: Die zukünftigen Religionslehrer/innen erarbeiten sich auf einer soliden Grundlage religiöser Prägungen einen eigenen, persönlichen Glauben. Dieser Prozess der Individualisierung religiöser Vorgaben spiegelt sich auch in der relativ stark eingeschränkten und zurückhaltenden Identifikation mit der Kirche.

Darüberhinaus macht unsere Studie deutlich, dass die Glaubensbiographie kein abgeschlossener Prozess ist, sondern durch das gesamte (Berufs)Leben der Religionslehrer/innen weitergeht. Die von uns erzielten Ergebnisse sind insofern als eine Art Momentaufnahme zu betrachten. Was wir hier für die Glaubensbiographie aufzeigen konnten, gilt für das Lehrersein insgesamt. Auch das ‚Lehrer-Werden‘ und ‚Lehrer-Bleiben‘ kann als lebenslanger Entwicklungsprozess angesehen werden (vgl. Hirsch 1990; Terhart 1994; Kelchtermans 1996). Die professionelle Karriere – auch die Karriere des Religionslehrers/der Religionslehrerin – verläuft immer parallel zur persönlichen Lebensgeschichte. Sie wird beeinflusst durch außerberufliche Erfahrungen. Sie wird gedeutet unter dem Einfluss früherer Erfahrungen und zukünftiger Perspektiven: Es zeigt sich hier also ein Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.